

Greenpeace-Kletterer Marco Weber

Zwei Monate Fischsuppe und Brot

Eine «misslungene» Aktion an der russischen Ölplattform Priraslornaja in der Arktis macht Marco Weber zum bekanntesten Greenpeace-Kletterer der Schweiz. Eine Rolle, die dem begeisterten Kletterer eigentlich nicht behagt.

Bernard van Dierendonck
Text und Bild

Ein bleigrauer Himmel und grün-graues Meer. Die Arktis, wie sie Marco Weber im September 2013 an Bord der Arctic Sunrise erlebt, ist eintönig. Keine Wale, keine Seehunde, keine Eisbären – nur ein erschöpfter Vogel rettet sich mit letzter Kraft auf das Deck des Greenpeace-Schiffs. Immerhin flackern eines Nachts die Polarlichter am Nachthimmel.

Der 28-jährige Schweizer aus Wil ZH ist zusammen mit Gleichgesinnten vom norwegischen Hafen Kirkenes aus in See gestochen. Ihr Ziel ist die Ölplattform Priraslornaja. Ein wuchtiger, roter Bohrturm, der auf einem künstlich aufgeschütteten Fundament mitten in der Petschorasee steht. An diesem Ausläufer der Barentssee nördlich des russischen Festlands und westlich der in den Sechzigerjahren für gewaltige Atomtests bekannt gewordenen Insel Novaja Semlja soll das erste arktische Öl oberhalb der Eisgrenze gefördert werden. In einer Gegend, in der das Meer während zwei Dritteln des Jahres mit Eis bedeckt ist. Pro Jahr ist der Umweltaktivist Marco Weber bei drei bis vier Aktionen dabei. «Die Natur, die Schöpfung sind einzigartig. Da möchte ich etwas zurückgeben», sagt er, «mit originalen Aktionen brisante Umweltthemen in die Öffentlichkeit zu bringen, das gefällt mir.»

Ein verwegener Plan

Auf der Arctic Sunrise hat Marco Weber keine Musse für Naturbeobachtungen. Sein Auftrag ist es, die geplante Kletteraktion am Bohrturm zu coachen. Er merkt schnell, dass die Bedingungen schwierig sind und das Ziel hochgesteckt ist: Die AktivistInnen wollen unter dem Helikopterdeck der Gazprom-Plattform eine Kapsel mit Platz für drei Personen befestigen. Die Kapsel soll als Kommunikationszentrale dienen, von der aus die GreenpeaceInnen über die Erdölförderung und die Bedrohung der Arktis informieren können. Aber wie hievt man diesen drei Meter langen Kokon zig Meter die Plattformwand hinauf? Hoher Wellengang und harte Wasserstrahlen aus Feuerwehrschräuchen der Mannschaft auf der Plattform sind ihnen gewiss.

Seit seiner Kindheit ist Marco Weber in den Bergen unterwegs. Er engagiert sich als Bergsteigerleiter für die Jugend des SAC, bereite sich im Regionalkader für Kletterwettkämpfe vor. Die Rekrutenschule absolvierte er als Gebirgsspezialist. Später als Höhenarbeiter steigt er in hohe Bäume und führt komplexe Baumfälloperationen durch. Der gelernte Zimmermann mit kräftiger Statur, eindrücklich starken Arbeiterhänden und einer ruhigen, bescheidenen Art sagt von sich, dass kommunikative Aufgaben, wie etwa das Verteilen von Flugblättern, nichts für ihn seien: «Aber klettern, das kann ich einfach. Mit Seil, Karabinerhaken und Steigklemme, da fühle ich mich wohl. Damit kann ich mich am besten für den Umweltschutz



Marco Weber: «So kann ich mich am besten für die Umwelt einsetzen.»

einbringen.» Zäh sei er und ruhig in stressigen Situationen. Das sind ideale Voraussetzungen. Weil es auf der Arctic Sunrise zu wenige erfahrene KletterInnen hat, wechselt Marco Weber von der coachenden in die leitende Rolle. Tag und Nacht feilt er an der Umsetzung der Kletteraufgabe.

Kein Pardon

Am 18. September, morgens um halb vier ist er trotz aller Erfahrung nervös. «Kurz vor einer Aktion bin ich das oft», versucht er sich zu beruhigen. Eine Stunde später rauschen die AktivistInnen in den schnellen Schlauchbooten über die hohen Wellen. Er ist fokussiert. Dicht auf den Fersen folgt die russische Küstenwache. Diese will die Aktion um jeden Preis verhindern. Anders als noch im Jahr zuvor, als Greenpeace-AktivistInnen den Bohrturm schon einmal besuchten. Damals beobachtete die Küstenwache nur und liess die Umweltschützer ihre Transparente aufhängen. Nun, kurz vor der Ölförderung, kennen sie kein Pardon. Von allen Ländern wie den USA, Kanada, Norwegen oder Dänemark, die um die Ölfelder in der Arktis buhlen, ist Russland bis heute am ehrgeizigsten. Je stärker das arktische Eis schmilzt, desto grösser wird das Interesse an den Ölfeldern unter dem arktischen Meeresboden. Man vermutet hier 90 Milliarden Barrel Öl. Das entspricht dem weltweiten Ölbedarf für drei Jahre. Die Förderung dieser Vorkommen ist kostspielig. So werden die Kosten für den Bohrturm Priraslornaja auf fast fünf Milliarden US-Dollar geschätzt. 15 Jahre dauerte die Konstruktion, heute gilt die Technologie als veraltet. Eiskaltes Wasser, Eisberge und extremes Wetter machen das Fördern in der Arktis zu einem riskanten Unterfangen. Greenpeace warnt, dass die Erschliessung zusätzlicher Ölquellen nicht nur aus klimapolitischen Überlegungen fahrlässig sei. Eine Ölkatastrophe in dieser unwirtlichen Region wird nur eine Frage der Zeit sein. In der extremen Kälte ist das Beseitigen von ausgelaufenem Öl ein Ding der Unmöglichkeit. Statt weiter in klimabelastende, fossile Brennstoffe zu investieren, sollten Alternativen gefördert und die Arktis wie schon die Ant-

arktis als internationale Schutzzone vor kurzfristigem Profitdenken geschützt werden.

Dann haben die Russen genug

Mit einer Schleuder versuchen die Greenpeace-AktivistInnen Seile über die Träger des Helikopterlandeplatzes zu schiessen. Doch die Männer der Küstenwache sind mit ihren Patrouillenbooten schnell zur Stelle. Es beginnt ein Katz-und-Maus-Spiel auf hoher See. Sie entfernen die Kletterseile, noch bevor die KletterInnen aufsteigen können. Marco Weber und der Finnin Sini Saarela gelingt es, die Küstenwache auszutricksen und ihre Seile etwas abseits an einem Befestigungstau für Schiffe – einer «Mooring Line» – zu befestigen. Hohe Wellen schlagen gegen die rote Wand des Bohrturmes. Mittendrin kämpfen sich die beiden an den Seilen hoch. Sie tragen Helme, wasserdichte Anzüge und Schwimmwesten. Kaum sind sie oberhalb der Brandung, prasselt eiskaltes Wasser aus Feuerwehrschräuchen herab. Es muss die Hölle sein. Doch Marco Weber meint: «Solche Störaktionen erschweren zwar die Arbeit. Einflüsse, an denen ich ohnehin nichts ändern kann, blende ich aus.» Er klettert an der Mooring Line weiter bis zu einem riesigen Stahlkarabiner in der Wand. Unten im Meer versuchen sich die Schlauchboote der Umweltschützer und diejenigen der Küstenwache gegenseitig abzudrängen. Nun müsste noch die Kommunikationskapsel hochgezogen werden. Dann aber haben die Russen genug. Es wird ernst. Ein Beamter zückt eine Pistole und feuert zur Einschüchterung ins Wasser. Die Greenpeace-Schlauchboote ziehen sich zurück. Sini Saarela und Marco Weber seilen sich in ein Patrouillenboot ab. Kurz darauf stürzt ein bewaffnetes Spezialkommando aus einem Helikopter die Arctic Sunrise, verhaftet die Crew und schleppt das Schiff in den Hafen von Murmansk. Pikant: Das Greenpeace-Schiff befindet sich in internationalen Gewässern und nicht in russischem Hoheitsgebiet – der bandenmässigen Piraterie angeklagt werden paradoxerweise die UmweltschützerInnen. Die dreissig Frauen und Männer kommen ins Gefängnis und müssen ihre

Zellen mit russischen Sträflingen teilen. Marco Weber sitzt mit zwei Kettenrauchern hinter Schloss und Riegel. Er protestiert und darf als Alternative in Einzelhaft. Ein paar Wochen später bekommt er Gesellschaft von einem tätowierten Bodybuilder. Dieser reist zur Begrüssung das Zellenfenster auf. Schneidend kalte Polarluft strömt hinein. Er habe Angst vor Tuberkulose, erklärt der Mann in gebrochenem Englisch. Er vor Erkältung, sagt Weber und schliesst das Fenster. So geht das hin und her. Der Bodybuilder schnaubt vor Wut. Weber versucht zu beruhigen. Endlich greifen die Wärter ein, und der Schweizer sitzt nach einer halben Stunde Zweisamkeit erneut alleine in der Zelle.

Mögen müsst ihr das nicht...

Zum Frühstück gibt es Getreidebrot, zum Mittagessen Suppe, in der Fischköpfe und -schwänze schwimmen, dazu ein Laib Brot und einen unappetitlich schleimigen Eintopf. Zum Abendessen reichen die Wärter nochmals die Suppe durch die Klappe in der Türe. Marco Weber denkt an seinen Vater, der ab und zu eine riesige Pfanne voll Erbsensuppe kochte, die dann jeweils eine Woche anhält. Er riet seinen Kindern: «Mögen müsst ihr das nicht, nur essen solltet ihr es!» Freunde schicken ihm einen Wasserkocher, Nudeln und Kaffee. Dörrfrüchte reicht er an eine sich vegan ernährende Kollegin im Gefängnis weiter. Einige Male erhält er Besuch vom Schweizer Konsul: «Er brachte mir fünf verschiedene Sorten Gruyère-Käse – das beste, was ich in der Haft gegessen habe». Ein anderes Mal besucht ihn eine Frau aus der Schweizer Botschaft in Moskau – sie diskutieren lange. Sonst ist meist Funkstille. Gelegentlich vernimmt er von den vielen Sympathiekundgebungen für die «Arctic 30» – so heissen die Ökohäftlinge nun. Auch liest er in einer alten Zeitung von der Aktion im Basler St.-Jakob-Stadion: Beim Spiel des FC Basel gegen die von der russischen Gazprom gesponserten deutschen Mannschaft Schalke 04 gelingt es seinen KollegInnen, ein Transparent vom Stadiondach über die Tribüne bühne zu hängen.

Wer provoziert, erntet nicht nur Beifall. JournalistInnen klagen die Um-

weltorganisation an, sie würden junge Freiwillige für ihre Anliegen als «Gratisbrennstoff» verheizen. In Online-Kommentaren beschimpfen LeserInnen die AktivistInnen als Sozialhilfeeempflager, die statt zu arbeiten Unfug anstellten. «Wladimir Putin wird es diesen Nichtsnutzen schon zeigen!», schreibt einer besonders dreist.

Warum sich erklären?

Die giftigen Kommentare schmerzen: «Da mache ich drei bis vier Mal pro Jahr meine Zimmerei dicht, verzichte auf Aufträge und lese dann so dumme Sprüche. Was denken sich diese Leute? Die kennen mich ja überhaupt nicht!», ärgert sich Marco Weber noch heute. Noch nie habe er auch nur einen Franken Arbeitslosengeld bezogen. Er vergleicht mit dem Leistungssport: «Dort wird für den persönlichen Erfolg trainiert. Sportler erhalten oft staatliche Unterstützung und alle jubeln. Sobald man sich aber in der Freizeit für die Umwelt oder andere gemeinnützige Anliegen engagiert, muss man sich erklären.» Für ihn sollte der Einsatz für die Allgemeinheit selbstverständlich sein. Der in Online-Kommentaren als Anarchist Beschimpfte ist eine Persönlichkeit mit ausgesprochenem Gerechtigkeitsdrang. Marco Weber greift ein, wenn ihn etwas stört. Er erinnert sich, wie er einen Typen zurechtwies, der im Zug rauchte oder wie er böbelnde und randalierende Hooligans im Zürcher Hauptbahnhof zur Rede stellte. Im zweiten Fall wurde es brenzlig. Kurz bevor sich die Meute auf ihn stürzte, schritt ein Polizist in Zivil ein. Marco Weber: «Statt dass sich der Polizist über die Hooligans ärgerte, herrschte er mich an, ich sollte mich nicht unnötig gefährden. Besonders schlimm war in beiden Fällen, dass mir kein einziger Passant beistand, niemand zeigte auch nur einen Hauch von Zivilcourage!» Am 18. Dezember 2013, genau zwei Monate nach dem Versuch, die Kommunikationskapsel an der Bohrplattform aufzuhängen, sind die «Arctic 30» wieder in Freiheit. Statt mit dem Flugzeug auf dem schnellsten Weg in die Schweiz zurückzureisen, steigt Marco Weber in St. Petersburg in den Zug: «Die lange Fahrt gab mir Zeit, meine Gedanken zu sortieren.» Das war gut, denn in der Schweiz warteten Freundin, Familie, Bekannte und die Presse mit vielen Fragen.

Und hat er nun genug von den Aktionen? Hat ihm Wladimir Putin, ein Leserbriefschreiber mutmasste, eine Lektion erteilt? Marco Weber: «Gerade wegen der harten russischen Haltung erreichten wir enorme Aufmerksamkeit für unser Anliegen.»

Doch vorerst braucht er etwas Distanz vom ganzen Abenteuer und widmet sich anderen Dingen. Er bringt das alte Bauernhaus, in dem er mit Freunden wohnt, auf Vordermann, arbeitet die aufgestauten Arbeiten in seiner Zimmerei ab. Mit seiner Freundin verbringt er wieder mehr Zeit und fährt nach Sizilien zum Klettern.

Aber im März 2014 ist Marco Weber wieder mit von der Partie: Zusammen mit einem Dutzend Greenpeace-AktivistInnen steigt er über den Sicherheitszaun der AKWs Beznau. Mit einem Kollegen klettert er an der Aussenwand des Altreaktors hoch, wo die beiden ein Transparent befestigen. Darauf steht kurz und bündig:

The End